

«Wir sollten so viele Daten wie möglich sammeln»

Elektronisches Patientendossier Rolf Weder, Wirtschaftsprofessor an der Universität Basel, plädiert für den Aufbau einer zentralen Datenbank mit Gesundheitsdaten.

Barbara Stähler

Gesundheitsdaten von Patientinnen und Patienten sollen in der Schweiz endlich zentral und anonymisiert gesammelt werden. Das fordern Rolf Weder, Professor für internationale Ökonomie an der Universität Basel, und Riccardo Bentele, wissenschaftlicher Mitarbeiter im Bereich Ökonomie. Vor kurzem haben die beiden in einem Gastbeitrag in der «Neuen Zürcher Zeitung» erläutert, warum gerade lokal gesammelte Daten für die Schweizer Pharmaforschung wichtig sind. Diese Redaktion hat bei Rolf Weder nachgefragt.

Herr Weder, Gesundheitsdaten sind sensible Daten: Wie halten Sie es selbst mit Ihren Daten?

Ich teile meine Daten nicht gross in den sozialen Medien, aber vor allem weil ich keine Zeit dafür habe. Abgesehen davon bin ich eher locker. Ich habe keine grosse Angst, dass jemand meine Daten missbraucht.

Warum sind die Daten für die Pharmaindustrie so wichtig? Standardisierte und digital verfügbare Patientinnen- und Patientendaten wären nicht nur für die tägliche Arbeit im Gesundheitswesen ein grosser Vorteil. Sie sind auch eine wichtige Grundlage für die optimale Entwicklung von Behandlungen und Medikamenten.

Welche Daten braucht es dazu? Alter, Geschlecht, Blut- und Cholesterinwerte?

Das kann man nicht so genau sagen, denn wir wissen nicht, welche Daten für die Forschung in Zukunft wichtig sein werden. Je breiter die Informationsgrundlage und je besser die Qualität der Daten sind, desto besser sind die Entwicklungsmöglichkeiten von neuen Medikamenten und Behandlungen. Daher sollten wir so viele Daten wie möglich sammeln. Ich würde sogar sagen, wir brauchen nicht nur Daten von kranken, sondern auch von gesunden Menschen.

Ideal wäre es also, wenn sich alle Schweizerinnen und Schweizer periodisch durchchecken liessen, egal ob krank oder gesund, und all diese Daten dann der Forschung anonym zur Verfügung gestellt würden? Ideal wäre es, wenn man möglichst viele vergleichbare Daten hätte. Man muss aber nicht die Gesundheitsdaten der ganzen Bevölkerung speichern, um repräsentativ zu sein.

Warum braucht es für die Forschung explizit Daten von Schweizerinnen und Schweizern?

Heute werden Daten von Amerikanerinnen und Amerikanern genommen, da es in den USA gute Datensammlungen gibt. Stammen die Daten aus den USA, haben Forschungsgruppen dort einen Vorteil. Die Nähe zwischen dem Ort, wo die Daten erhoben werden, und dem Forschungs-



Laut Rolf Weder sind Gesundheitsdaten eine wichtige Grundlage für die Entwicklung von Behandlungen und Medikamenten. Foto: Dominik Plüss

standort spielt nämlich eine Rolle. Entsprechend entsteht so im Wettbewerb ein Druck, die Forschung in die USA zu verlagern. Auch in der Schweizer Pharmaindustrie gibt es diese Tendenz.

Weshalb ist das so?

Man kann empirisch nachweisen, dass Pharmaunternehmen in der «Befriedigung» der Bedürfnisse in ihren Heimmärkten besonders stark sind. Also wenn sie Medikamente gegen Krankheiten entwickeln, die in ihrem «Heimland» verbreitet sind. Denn Firmen haben in ihrem Heimmarkt einen Wettbewerbsvorteil gegenüber fremden Unternehmen, da sie über Informationen verfügen, zu denen ihre ausländischen Konkurrenten keinen oder nur einen erschwerten Zugang haben. In der Handelstheorie spricht man von einem Heimmarkteffekt.

Wie muss man sich diesen Heimmarkteffekt bei Medikamenten vorstellen?

Es gibt bei der Entwicklung von Medikamenten drei Phasen: die präklinische Phase, die klinische Phase, in der die Medikamente an Menschen geprüft werden, und nach der Genehmigung dann die Lancierung des neuen Medikaments. Wir haben festgestellt, dass «die Nähe» zu den Daten vor allem in der präklinischen Phase, in der ein Unternehmen entscheidet, ob es an einem Produkte weiterforscht oder nicht, und dann bei der Lancierung eines Medikaments eine Rolle spielt.

Können Sie das genauer erklären?

Nehmen Sie die Zeit nach der Lancierung. In dieser Phase sind Unternehmen an den Erfahrungen der Ärzte mit dem neuen Medikament interessiert. Je nachdem können sie dann, wenn nötig, korrigierend eingreifen.

Ausserdem ist dieser Austausch ein wichtiger Input für die Weiterentwicklung von Produkten. Letztlich sind es diese menschlichen Interaktionen zusammen mit den Gesundheitsdaten, die zentral für die Forschung sind. Im Englischen gibt es dafür den Begriff «tacit knowledge», das könnte man mit «implizitem» oder «stillem» Wissen übersetzen. Ohne gute Daten hat dieses Wissen aber nur einen sehr begrenzten Wert.

«Wir empfehlen in unserer Studie, dass eine gut gesicherte und professionelle Institution wie das Bundesamt für Statistik auch Gesundheitsdaten sammelt und zur Verfügung stellt.»

Wer soll diese Gesundheitsdaten sammeln?

Da muss ich ein bisschen ausholen. Daten sind ein wichtiges Element im Innovationsprozess – wie auch die Ideen selber. Kein Unternehmen hätte jedoch ein Interesse daran, neue Ideen, also Innovationen zu entwickeln, wenn diese alle gratis nutzen könnten.

Wir kennen Patente, um Innovationen zu schützen.

Genau. In der angewandten Forschung haben wir Patente, die den Firmen einen zeitlichen Vorsprung geben, in dem sie ihre Investitionen monetarisieren, also mit ihren Ideen Geld verdienen können. Gäbe es keine Patente,

würden wir weniger Innovationen. Ähnlich ist es bei der Grundlagenforschung.

Sie wird vom Staat gefördert.

So ist es. Würde man die Grundlagenforschung dem Markt überlassen, würde – ökonomisch gesprochen – zu wenig «davon produziert» werden. Daher fördert der Staat die Grundlagenforschung mit Steuergeldern. Im Gegenzug dürfen alle die gewonnenen Erkenntnisse nutzen. In der Wirtschaftswissenschaft sprechen wir hier von einem «öffentlichen Gut». Daten sind eigentlich nichts anderes als ein Input zur «Schaffung» neuer Ideen, sie sind damit Teil des Innovationsprozesses. Daten sind wie Grundlagenforschung, also ein öffentliches Gut. Daher muss sich der Staat hier engagieren.

Und wie sollen diese Daten konkret genutzt werden?

Nehmen Sie die Schweizerische Arbeitskräfteerhebung (SAKE). Jedes Jahr werden zu diesem Thema sensible Daten gesammelt, anonymisiert und beim Bundesamt für Statistik (BFS) verwaltet. Beispielsweise, ob jemand arbeitslos war, welche Ausbildung er gemacht hat, welche Sprachen er spricht usw. Als Forscherin oder Forscher kann man dann beim BFS Daten dazu beantragen und auch verschiedene Datensätze miteinander verknüpfen lassen – alles strikt anonym. So sollte man es auch mit den Gesundheitsdaten machen.

Sie plädieren also dafür, dass der Staat die Gesundheitsdaten sammelt.

Ja. Private oder Unternehmen haben insbesondere in den USA begonnen, Gesundheitsdaten selbst zu sammeln. Das hat aber zur Folge, dass diese nur von einigen genutzt werden können, was In-

novationen verhindert. Wir empfehlen deshalb in unserer Studie, dass eine gut gesicherte und professionelle Institution wie das BFS auch Gesundheitsdaten sammelt und zur Verfügung stellt.

Bei den Arbeitsmarktdaten steht ein gewisses staatliches Interesse dahinter. Von den Gesundheitsdaten würden hingegen vor allem gewinnorientierte Firmen profitieren. Sollten diese unsere Daten gratis erhalten? Pharmafirmen sollten etwas bezahlen, wenn sie Daten vom BFS beziehen. Trotzdem darf es auch für Unternehmen nicht teuer sein, denn wir haben als Gesellschaft ein Interesse an möglichst guten Medikamenten und Behandlungen. Zudem ist es ja nicht so, dass die Firmen ihre neuen Produkte für irgendeinen Preis auf den Markt bringen können, um maximal zu profitieren. Denn Medikamentenpreise sind staatlich geregelt.

Wie sieht es in anderen Ländern mit dem Sammeln von Gesundheitsdaten aus? Was macht zum Beispiel die EU? Die Schweiz steht im Vergleich zu den USA oder dem Vereinigten Königreich nicht gut da. Mittlerweile hat nun aber auch die EU verstanden, wie wichtig Gesundheitsdaten sind. Sie hat deshalb den «Europäischen Raum für Gesundheitsdaten» lanciert, bei dem ein Opt-out-Mechanismus vorgesehen ist. Die Daten werden also künftig grundsätzlich anonymisiert gesammelt, ausser jemand spricht sich explizit dagegen aus. Die Schweiz wird unter Druck kommen, wenn sie in der Forschung konkurrenzfähig bleiben will. Es wäre daher dringend nötig, dass der Bund endlich schweizweit ein neues professionelles Gesundheitssystem einführt.

Tina kommt mit Holzsitzen und USB-Ladebuchsen

Neue Trams Die Baselland Transport AG (BLT) hat gestern erstmals die neuen Trams des Typs Tina auf der Linie 17 in den Fahrgastbetrieb aufgenommen. Bis Ende 2025 sollen 25 solche Trams auf dem BLT-Netz herumfahren. Um 6 Uhr fuhr das erste aus dem Depot Hüslimatt Oberwil in Richtung Ettingen. In der ersten Woche werden die Trams auf der Linie 17 eingesetzt. Die Fahrzeuge mit 96 Sitzplätzen verfügen über grosse Panoramafenster, Holzsitze mit Polster sowie USB-Ladebuchsen und WLAN. Die 25 neuen Tina-Trams von Stadler Rail ersetzen die über 40-jährigen Schindler-Trams. Die BLT hat für die Fahrzeuge 125 Millionen Franken ausgegeben. (ssc/SDA)

Dieb flüchtet mit Deliktsgut aus Ladenlokal

Einbruch Gestern Morgen um 5.30 Uhr ist ein Unbekannter in ein Ladenlokal im Teichgässlein eingebrochen. Aufgrund eines Einbruchalarms begab sich eine Mitarbeiterin vor Ort und überraschte den Einbrecher. Dieser ging sie tätlich an und flüchtete mit einem Plastiksack voller Deliktsgut. Die Kriminalpolizei sucht nach einem 35- bis 40-jährigen Mann von schlanker Statur. Der Mann sprach Deutsch, hatte eine ungepflegte Erscheinung, kurze Haare und schadhafte Zähne. Bei der Tat trug er ein grünes T-Shirt. Personen, die Hinweise geben können, werden gebeten, sich mit der Kriminalpolizei der Staatsanwaltschaft (061 267 71 11) oder mit der nächsten Polizeiwache in Verbindung zu setzen. (ssc)

Erneut Hausbrand im Oberbaselbiet

Maisprach Gestern kurz nach 10.15 Uhr ist ein Brand in einem Einfamilienhaus ausgebrochen. Beim Eintreffen der Einsatzkräfte stand das Haus bereits in Vollbrand. Es kam zu einer starken Rauchentwicklung. Personen wurden offenbar keine verletzt. Ein Grossaufgebot der Feuerwehr konnte den Brand schnell löschen. Dadurch konnte ein Übergreifen der Flammen auf andere Gebäude verhindert werden. Das Einfamilienhaus wurde durch den Brand stark beschädigt und ist nicht mehr bewohnbar. Die Brandursache ist zurzeit noch unklar. Bereits vor einer Woche ist ein Haus im Nachbardorf Buus in Brand geraten. Auch dort konnte die Ursache zunächst nicht eruiert werden. (ssc)



Der Hausbrand gestern Morgen in Maisprach. Foto: Kantonspolizei Baselland